



[Illegible label text]

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

243 und 244stes Stück.

Berlin, den 30. Julii. 1791.

Ein erprüfetes Schönheitsmittel für die
Damen.

(Erste Fortsetzung.)

„Nein das ist nicht auszuhalten mit dem Mlesee-
wurz!“ schreien die Berliner Damen, „da muß
man sich erst durch zwei wohl drei Bogen durchar-
beiten, ehe man das findet, was der Titel ver-
spricht.“ — Haben Sie langeweile gehabt, Ihre
Gnaden? Bedaure recht sehr, war doch manch
nützlich Lehrchen im vorigen Blatte. Müssen nun
schon mit meiner Laune Geduld haben. Man kann
nicht immer die Friedrichsstrasse gerade aus zum
Hallischen Thore gehen. Oft, aber nicht immer,
ist der kürzste Weg der beste. Wenn ich mit schöne
Damen spaziren gehe, wie zum Beispiel jetzt, da

E e e

machte ich vorsätzlich Umwege, um das Vergnügen lange zu genießen. Denken Sie auch so galant, sonst möchten Sie am Ende dieses Bogens mir wohl gar die Augen auskratzen — denn ich fürchte wir werdens noch nicht finden.

Wo blieben wir denn also vorigen Sonnabend stehen? Ja recht! bei der Tasche an meines seltsamen Gundchens Unterrocke.

„Gundchen starb, ward begraben, ich suchte und fand.“

Das erste was mir beim Aufrollen der Papiere in die Augen fiel, war:

Ein erprüftes Schönheitsmittel,
aus den sybillinischen Büchern gezogen und
ins Deutsche übersetzt.

Ja wohl ein großer Schatz, verklärtes Gundchen! rief ich aus, der wahre Stein der Weisen für dein Geschlecht.

Ich könnte nach Gewohnheit aller Arkanisten dies unvergleichliche Arkanum auf Pränumeration ankündigen und den äußerst billigen Preis auf 5 Friedrichsdor setzen. Ich könnte den Worten meines Gundchens, die ich nicht ohne Ursache mit Schwabacher Schrift drucken ließ: „Du bist Schriftsteller und hast mich verstanden“,

dahin deuten, als ob ich hlermit ihren letzten Willen genau erfüllte. Aber nein, diesen Sinn haben jene Worte nicht. In meines sterbenden Gündchens Munde hieß das: „Du bist Schriftschreiber“ nicht etwa: du bist ein Geldschneider, ein Beutelfeger oder Beutelfegersrath und wie die Feger alle titulirt werden, sondern: Du bist ein Menschenfreund. Kein Arkanum, es koste 5 Friedrichsdor oder 5 Groschen verträgt sich mit der Menschenliebe. Bewährte und untrügliche Mittel wider irgend ein Uebel sollten allgemein bekannt gemacht werden; und ich für meinen Theil jagte jeden Arkanisten mit oder ohne D. zum Teufel, oder wenigstens dahin, wo die Freistadt der gelehrten Diebe und Mörder ist — nach Hamburg.

Ich habe es gratis empfangen, und gratis will ichs wieder austheilen. Also

Erprüfetes Schönheitsmittel, aus den hinterlassenen Papieren der verstorbenen Kunegunde Niesewurz, gebohrne Bierbergeil, und aus wahrer Menschenliebe dem ganzen schönen Geschlecht bekannt gemacht durch ihren hinterbliebenen Mann.

„Alle Schönen, wenn sie lange gesund zu leben und ihre natürlichen Reize, das heißt: ihre wahre Schönheit lange zu erhalten wünschen, und das liegt ihnen gewiß sehr nahe am Herzen — die mögen folgenden weisen Spruch vernehmen, den wir auf unserm Delphischen Dreyfuß überliefert erhalten, und für sie niedergeschrieben haben.

Verabsch — — — — —
 Weib, was hab ich mit dir zu schaffen? —
 Verzeihen Sie, meine schöne Damen, da habe ich ein fürchterliches Ehestandsgewitter von meiner Kantippe aushalten müssen. Das Weib will meinem kleinen Niesewurz schlechterdings die Brust nicht geben: da dies doch der Hauptartikel unsers Ehekontraktes ist. — Unvernünftige Bestien, sagt sie, säugen ihre und auch wohl fremde Junge, aber keine honette Frau. Dazu hätte der liebe Gott die Brüste nicht so schön geformt und sie so hoch placirt — zu diesem Gebrauch könnten sie an jedem andern Orte sitzen — wohl aber zur Erhöhung ihrer Reize und zur Besiegung der Jünglinge und Männer. —

Nun Kantipchen, sagte ich, wie weiland Socrates, erst ganz gelassen und mit erzwungener Zärtlichkeit, gerade deine Brüste waren es ja

auch, die mich so früh und so schnell beslegten, und — Schweig! donnerte sie, meinst du nicht, daß ich das Bittere in diesen Worten schmecke? Du fandest ein volles Magazin für deinen hungrigen Balg da, aber ich lasse mir von der Kreatur meine Brüste nicht zum Waschlappen nutschen. — Nun riß bei mir die Geduld aus — Weib! rief ich, und griff nach — aber wer wird seine eigene Schande in die Welt schreien: denn wenn ein gutes und frommes Weib, wie Vater Sirach sagt, des Mannes Ehre ist, so ist ein böses Weib des Mannes Schande. Ich wollte mich bei Ihnen, meine schönen Damen nur entschuldigen, daß ich Ihnen auch diesmal das große Geheimniß noch nicht, sondern, aber ganz gewiß im nächsten Bogen, mittheilen will. Die Hand zittert mir noch zu sehr von einem Instrumente, welches ich zur Zurechtweisung meiner hochbelobten Belladonna Kantippe Niesewurz, gebohrne Teufelsabbis, auf einige Minuten mit der Schriftstellerfeder vertauschen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei Aerzte und ein kranker Hund.

Auszug eines Briefes der Frau von * * an den
Doktor S. in D.

— Sie werden sich doch noch wohl auf meinen kleinen Hund besinnen, den ich in Dresden hatte, welcher Venus heißt, ist der ganz kleine, dieser lebt noch — hat aber zuweilen einen entsetzlichen Husten, der Regimentsfeldscheer hat ihm schon etlichemal durch ein Vomitiv geholfen, weil nun der Regimentsfeldscheer in Dresden steht, so ist es zu weit hinzuschicken, hier in diesen Fläschchen ist noch etwas von dem Vomitiv; Sie werden wohl daraus sehen können, wenn es gleich verdorben ist, was es gewesen und wie viel Brechweinstein er rein gethan hat, denn es ist doch nichts anders. Machen Sie es dem Hund ja nicht zu stark, denn Steg-fried meint, es wäre sehr kitzlich mit dem Hunde, weil er so klein ist. Der Regimentsfeldscheer ist dem kleinen Vieh außerordentlich gut; da giebt er sich viel Mühe mit ihm. Bitte nur das Vomitiv in das Fläschchen zu thun, und mir zu schreiben, wie viel ich ihm auf einmal geben soll und was er nachtrinken soll, die Frau wird es ihnen bezahlen. Der Großknecht wird wohl sterben, mag er doch,

der Kerl ist das Arzeloohn nicht werth. Machen Sie ja das Bomitto nicht zu stark. —

Sargines,

eine Novelle nach dem Französischen des Arnaud.

Philipp August drückte das Siegel seiner Größe dem Staate von Frankreich auf; seit Karl dem Grossen hatte man keine glänzendere Regierung gesehen. Er hat es verdient, Epoche in den Jahrbüchern der Franzosen zu machen; die Seele des Monarchen schien sich über die Nation verbreitet zu haben, und die, welche um ihn waren, glaubten sich reichlich belohnt, wenn sie einen Blick erhelten.

Man hat schon bemerkt, daß Könige gleichsam mit einem Winke große Männer schaffen können: diese Wunderkraft schien damals besonders den Monarchen Frankreichs vorbehalten zu seyn. Die Liebe für den König begeisterte den Franzosen mit demselben Enthusiasmus, der ehemals einen Spartaner für sein Vaterland entflammte: und wer war dieses Enthusiasmus würdiger, als Philipp? — Aber Galliens Könige haben in der Folge dies kostbare Vorrecht muthwillig verscherzt die Nation hat sich aus den Ketten des Despotismus

losgerissen; nicht länger ließ sie sich durch den Prunk des Thrones täuschen — die Menschheit hat ihre Rechte behauptet. — Allein Philipp schien von der Natur geschaffen zu seyn, auf dem Throne der Kapet zu sitzen; schon in der Wiege kündigte er den Ueberwinder bey Boumes und den Beschützer der Tugenden und Künste an. Dñ Metz, der Kardinal von Champagnien waren gekommen, durch weise Lehren die glücklichen Anlagen des jungen Prinzen zu entwickeln; er liebte nur die, welche sich bestrebten, ihm ähnlich zu seyn. Unter seinen Höflingen zeichneten sich besonders aus die Des Barres, die De Rove, die Mauvoisin, die Nouvrat, die Garlandes, die Sargines. Dieser letzter athmete nichts als jene männliche, freymüthige Tugend, jenes tiefe Gefühl der Redlichkeit, welche das Ritterwesen in den Herzen der Franzosen befestigte, ein ihnen eigener Charakter, der, so zu sagen, mit diesem edeln Orden erloschen ist.

Sargines hatte bereits die Hälfte seiner Laufbahn zurückgelegt, als er Agnesen von Bille Hardouin heirathete, die fünf Jahre nach der Vermählung starb, und ihm nur einen einzigen Sohn hinterließ. Die ganze Zärtlichkeit und alle Sorgen des Vaters waren in diesem Kinde vereinigt. Der

junge Godfried hatte kaum die Augen geöffnet, als er schon von den besten Lehrmeistern in jedem Fache umgeben war. Man sprach mit ihm von nichts, als von seinen Pflichten; von nichts, als von der Liebe eines Franzosen für Gott, für seinen König, für sein Vaterland und für die Ehre. Man gab ihm Waffen in seine schwachen Hände; man suchte ihn zu begeistern, indem man ihm die Thaten schilderte, wodurch in den ersten Kreuzzügen, bey verschiedenen Abentheuern eine Menge Ritter sich ausgezeichnet hatte, deren Namen die Geschichte uns überliefert hat. Aber der junge Sargines, gleich dem berühmten Dü, Guesclin, zeigte keine Spur jener Neigungen, die eine glückliche Entwicklung der Kräfte versprechen; er blieb gefühllos bey diesen reizenden Gemälden, die seinen Muth hätten wecken und anfachen sollen. Weder Strafen, noch die Hoffnung der Belohnungen entriß ihm die mindeste Vorbedeutung, daß er auch nur im Stande seyn werde, den Haufen jener gewöhnlichen Wesen zu vergrößern, die ihren Stolz darauf einschränken, an den Höfen herumzukriechen, und da vergessen zu sterben. Er war in eine anhaltende Lethargie versenkt; und die Jahre, anstatt ihn aufzuwecken, machten ihn noch störrischer und un-

See 5

fähiger, ungeachtet aller guten Lehren, die man an ihm verschwendete. Er kannte die Ritterübungen, worin man damals die Kinder des Adels unterrichtete, kaum dem Namen nach; er konnte nicht reiten, keine Lanze keinen Degen führen, noch viel weniger lesen und schreiben; und stieß alles mit Unwillen zurück, was ihn aus dieser erniedrigenden Trägheit hätte reißen können.

Der unglückliche Vater erlag fast unter seinem Grame; er hatte seine Gemahlin zärtlich geliebt; noch war ihr Verlust ihm neu, und welcher Trost war ihm übrig? Welche Aussicht in die Zukunft für einen tapfern Ritter, der in seinem Abkömmling wieder aufzuleben hoffte? — Indessen erreichte der junge Sargines jenes entscheidende Alter, wo man wirklich in das Leben tritt, und welches bestimmt zu erklären scheint, was wir seyn sollen. In Verzweiflung, den Jüngling in einer Schlassucht zu sehen, die nahe an thlerische Dummheit grenzte, beschloß der gebeugte Vater einen Versuch zu wagen. Laßt uns sehen wie er ablief.

(Ein großer Saal; rund umher hängen Waffen, Fahnen und Siegeszeichen. In der Mitte steht die Statue eines Ritters.

Sargines, der Vater, sitzt an einem Tische,

stüßt den Kopf auf die Hand. Er steht auf, geht unruhig auf und nieder und bleibt endlich vor der Statue stehen)

Du lebst noch! — deinen Namen nennt Frankreich mit Ehrfurcht, unvergeßlicher Rudolf! — Deine Nachkömmlinge waren deiner werth — auch ich suchte es zu seyn. Aber ach! was frommt es mir, daß man meinen Namen nannte, wenn von Tapferkeit, von Edelmuth die Rede war? — Ich werde vergessen seyn — mit mir erlischt das Geschlecht der Sargines — die Nachwelt wird mich verkennen! — (Pause) Schreckliche Zukunft! — So hab' ich denn umsonst gearbeitet! Soll ich nie die Freude des Vaters fühlen, mich in meinem Kinde wieder aufleben zu sehen? — O nein! nein! nein! — Dieser elende Sohn wird meinen Namen schänden — Ehre, Tugend, Ruhm sind ihm gleichgültig — er wird noch tiefer sinken! — O Gott! laß mich meine Schande nicht überleben — Nimm mich, oder diesen Gefühllosen hinweg, in dem weder Religion, noch Edelmuth das heilige Feuer entzünden können, das in meinem Herzen flammt! — Und doch ist er mein Sohn! — Sollte denn alles verloren seyn? War' es denn ganz unmöglich, diese Dumpsheit zu zerstreuen? — Ich will's versu-

chen. — O, ihr Geister meiner Väter! blickt herab auf mich! gebt Feuer meiner Rede! — Hier will ich mit ihm sprechen! — Weckt den Funken in seiner Seele! facht ihn zur Flamme an! — Raymond! — (Raymond kommt) Wo ist mein Sohn?

Raymond. Er schläft, Herr! —

Sargines. (heftig) Er schläft! Er schläft! — Lauf', reiß ihn vom Lager! Schleppe ihn her! sag' ihm, sein unglücklicher Vater woll' ihn sprechen.

Raymond. Ach Herr! was bedeutet das? ich fürchte —

Sargines. O! ich bin ja sein Vater; was fürchtest du? — Ruf ihn zu mir her. — (Raymond geht) Wenn diese Unterredung fruchtlos wäre! — Wenn sie — Weg scheuslicher Gedanken! — Das Blut der Sargines ist in seinen Adern; es schleicht frevlich jetzt nur; aber es muß in Wallung kommen, und dann wird mein Sohn so edel seyn, wie seine Ahnen. — Ha! er kommt! — Sey ruhig, Herz! überlaß jetzt dem Verstande das Geschäft.

(Der junge Sargines tritt herein. Seine Miene ist kalt, sein Gang träg. Er bleibt stehen, sieht seinen Vater an. Eine große Pause.)

Sargines. Diesen Körper sollte keine Seele beleben! diese edle Gestalt sollte lügen! — (Er sieht seinen Sohn lange unverwandt an) Verschließ die Thüre. — — Setze dich zu mir her! — (Pause) Eh' ich die Unterredung anfangen, beantworte mir einige Fragen. Weißt du, wer du bist, wem du angehörst?

Godfried. Ich weiß, mein Vater, daß ich ein Edelmann bin, daß Ihr Ritter seyd, daß alle meine Ahnen Ritter waren.

Sargines. Nein, du kennest deine Abkunft nicht; die Geschichte deines Geschlechtes ist dir unbekannt; du weißt nicht einmal das, was deinem Vater einige Strahlen des Ruhmes verdienen konnte. Ich muß dieses Gemälde also vor deine Augen stellen. —

In deinem Alter war ich Waffenträger; ich befand mich in der unglücklichen Schlacht bey Breneville: da erschlug ich zwey Engländer, die mich schon ergriffen hatten und gefangen wegführten. Ich begleitete den König Ludwig bey dem Kreuzzuge, wo er bewies, daß er würdig sey, uns zu beherrschen; ich focht mit feurigem Muthe für den Staat und die Religion. Enguerrand von Coucy, der Graf von Ponthieu, Archibald von Bourbon,

Hugo von Lusignan, Courtenai, der Graf von Montargis, Godfried von Ranson, Eberhard von Breteuil, Mathias von Montmorency, und eine Menge anderer Freyherren, deren Namen dem Vaterlande gleich theuer sind, waren die Muster, nach denen ich mich bildete; die meisten dieser erlauchten Ritter waren meine Waffenbrüder, und mehr als einmal vertraute man mir die königliche Fahne an; und jetzt noch überhäuft mich unser erhabener Monarch mit Gnade. Aber dieser schwache Stral schwindet bey dem Glanze des Ruhmes, der deine Väter zierete. Wurf deine Blicke auf jenen blutigen Panzer: es ist die Rüstung eines deiner Ahnen; er folgte Roberten bey der Eroberung des Herzogthums Burgund, stürzte sich in die feindlichen Reihn, um seinen Herrn zu retten, und fiel unter dem Streiche, der den Monarchen hatte treffen sollen: ruhmvoller Tod, um den jeder französische Ritter ihn beneiden muß! — Dieses Schwert, dessen Kost sein Alter bestätigt, gehörte einem Rudolf von Sarglues — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Vor einigen Tagen erhielt ich mit der Post von unbekanntem Händen und Orten zwei Briefe, von denen der Eine A . . . z und der andere Gl . . . d unterschrieben war. Ersterer ist, wie der unbekannteste A . . . z versichert, eine getreue Abschrift eines Briefes eines Vaters an seinen in Halle die Theologie studirenden Sohn, dessen Inhalt in jeder Rücksicht merkwürdig und interessant ist. Der andere, von Gl . . . d, einem jungen Ehemanne, der über die ungegründete Eifersucht seiner Frau klagt, und sich meinen Rath erbittet. — Wer und wo die Herren Einsender auch immer seyn mögen, so finde ich in der Erfüllung ihres Verlangens weder etwas das meiner Pflicht noch dem Endzwecke dieses Volksblattes entgegen stritte. Ich bescheinige hiermit nicht nur den Empfang beider Briefe, sondern verspreche auch, daß der erste künftigen Sonnabend gewiß abgedruckt erscheinen soll.

Meinen Rath für Hrn. Gl . . . d soll dieser besklagenswerthe junge Mann über vierzehn Tage gewiß haben. Denn in einer so wichtigen Sache zu rathen, erfordert Nachdenken und Ueberlegung. Ueberdem gebe ich dem Hrn. Gl . . . d vorläufig zu

bedenken, daß ein Richter nie ein Urtheil sprechen kann, ohne vorher beide Theile zu hören. Wie billig also, wenn ich mir vorher die Klagen seiner jungen Frau erbitte, um sie mit den seinigen vergleichen zu können.

Nun folgt für beide Unbekannte noch eine kleine Erinnerung, die ich aus ökonomischen Gründen für nöthig finde. Sollten die oder andere Herren mich öfter mit dergleichen Aufträgen schriftlich beehren, so bitte ich die Briefe fein hübsch zu frankiren, damit durch die Beförderung des allgemeinen Bestens meiner, ohnedem an der Auszehrung laborirende, Börse nicht gänzlich das Lebenslicht ausgeblasen wird.

Niesewurz.

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Kronh. (mit Würde) O Ihre Durchlaucht! wie kann ich je des ganzen Umfangs Ihrer Gnade und Huld mich würdig genug —

Fürst. Auf eine so hundsfürtliche Art an seiner Ehre gekränkt zu werden! (schüttelt den Kopf) Doch ich werde auch für einen Ersatz derselben sorgen; Verlassen Sie sich darauf.

Kronh.

Kronh. Ich bin zu sehr schon belohnt, wenn ich Ihre Durchlaucht Gnade und Vertrauen wieder erhalte, da ich ja nichts, als meine strengste Schuldigkeit gethan.

Fürst. Schon gut, schon gut! Schuldigkeit! — ja ich wollte nur sehen, ob unter hundert andern jungen Leuten in Ihrer Lage wohl ein Einziger noch eben so würde gehandelt haben. Aber thun Sie mir den Gefallen und sagen Sie mir: wodurch ich Ihnen vor der Hand beweisen kann, wie sehr ich Ihre Rechtschaffenheit zu schätzen weiß! sagen Sie es mir, ich bitte Sie drum!

Kronh. (innigst gerührt) Ihre Durchlaucht! zu sehr, zu tief ist mein Herz von Ihrer so unverdienten Huld durchdrungen! Viel, viel zu —

Fürst. Na aber ich bitte Sie darum — ja ich will — ich befehle es!

Kronh. Wie kann mir noch etwas für mich zu wünschen übrig bleiben, da ich Ihre Durchlaucht Gnade besitze? — darf ich mich aber unterstehen, von Ihrem so huldreichen Vertrauen Gebrauch zu machen: so würde ich unterthänigst bitten: den Criminalrath wieder zu Gnaden anzunehmen, weil ich glaube, daß Ihre Durchlaucht

Eff

einen sehr thätigen Mann an ihm - verklehren würden.

Minist. (wischt sich eine Thräne aus den Augen und drückt Kronheims Hand.) Edler vortrefflicher junger Mann!

Fürst. (sieht Kronheim erstaunt an.) Kronheim! habe ich recht verstanden? für den Mann bitten Sie, durch dessen Unredlichkeit Sie bey einem Haare um Ehre, Glück und Leben gekommen wären?

Kronh. (edel) Ihre Durchlaucht! wie leicht ist jeder Sterbliche einer Uebereilung unterworfen! wie so unendlich schwer war es in diesem Fall, an der Klippe nicht zu scheitern, die diesen unglücklichen Manne entgegen lag. Noch einmal, ich bitte, ich flehe Ihre Durchlaucht um diese einzige Gnade an.

Fürst. Bey Gott! sehr edel gedacht, und Sie sind es werth, daß ich Ihnen Ihre Bitte gewähre; ja Sie sind es werth, den Dank für Ihre Großmuth von dem Menschen selbst zu erhalten. Gehen Sie also hin, mein Ueber Kronheim, und sagen ihm: daß ich nur um Threntwillen ihm die Strafe erlasse und gleich auf freyen Fuß stelle.

Minist. (zu Kronheim) Wahrlich! beynähe

sollte ich Sie beneiden, daß Sie bey Selner Durchlaucht mehr vermögen, als ich.

Fürst. (zu Kronheim) Morgen Abend, mein Lieber! werde ich Ihnen bey der Cour mehr sagen. (Kronheim macht eine Verbeugung und geht ab.) Und Sie, mein lieber Minister, verfügen sich nun zu meiner unwürdigen Tochter, und machen Sie Ihr meinen Willen bekannt. Besonders, daß sie sich nicht untersteht vor meine Augen zu kommen, sondern Morgen früh an den bestimmten Ort ohne Aufschub abreißt. Unsern Kronheim werde ich zum Gesandten am P. * * schen Hofe ernennen, wo er so lange bleiben soll, bis ich für meine Tochter einen beständigen Wohnsitz gefunden habe. Dann rufe ich ihn zurück, und wir arbeiten denn alle drey gemeinschaftlich für das Wohl unsres Vaterlandes.

Minist. Ein vortreflicher Plan, ganz Ihre Durchlaucht menschenfreundlichem Herzen ähnlich. Zwar schmerzt es mich etwas. Den jungen Kronheim verlihren zu müssen, da ich mich an seiner Gesellschaft schon so gewöhnt habe: allein ich sehe die Nothwendigkeit seiner Entfernung ein und Ihre Durchlaucht Wille ist stets mein heiligstes Gesetz.

Nachdem nun die Prinzessin der strengsten Aufsicht der Aebtissin, bey der sie schon einmal gewesen, wieder übergeben — und nachdem die saubere Gouvernante, nach einem recht herzhaften Willkommen auf zeitlebens ins Spinnhaus gesetzt worden war: so wurde Kronheim vom Fürsten zum Minister bey dem auswärtigen Departement ernannt, und als außerordentlicher Gesandter an den P * * schen Hof geschickt, wohin er in 8 Tagen abgehen sollte. Sein alter Freund, der Professor — dem allein er seine eben gehabte Aventure vertraut hatte — rieth ihm, als das wirksamste Mittel, sich künftig vor ähnlichen Austritten zu sichern, sich so bald als möglich zu verheyrathen. Zwar wollte Kronheim Anfangs ganz nichts davon hören, und stellte ihm seinen Abscheu theils vor dem andern Geschlecht, theils vor aller Liebe, entgegen: Allein der alte Professor hörte nicht auf, ihm die Gegenvorstellung zu machen und zu beweisen: daß wahre eheliche Glückseligkeit sich nur auf gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft, nicht aber auf einer phantastischen und gewöhnlich so bald verrauchenden Liebe gründe — bis er versprach, sich von nun an allenthalben umzusehen,

ob er eine Person finden würde, mit der er glücklich zu seyn hoffen konnte. Und mit diesem Vorsatz reißte er zu seinem neuen Posten ab.

Da ihn sein Weg gerade durch X * * führte: so konnte er dem Verlangen ohnmöglich widerstehen, seinen alten ehemaligen Birth, den Professor Schönhaupt zu besuchen. Ihn selbst traf er zwar völlig gesund, aber — in tiefer Trauer an; denn seine Frau war vor etlichen Tagen begraben, nachdem sie ihr Leben bey der Geburt eines ebenfalls todtten Knaben eingebüßt hatte. Kronhelm — dessen Herz von verschiedenen vermischten Empfindungen, über gewisse wohl bekannte Ursachen, bestürmt wurde — war inutgst gerührt und verließ X * * abermals mit sehr schwerem Herzen. —

Nach etlichen Tagereisen war er bereits an die Grenze des Landes gekommen, daß dem P * * schen Fürsten gehörte: als gegen Abend sein Wagen von 3 verkappten Kerlen angehalten, und sein Kutscher — der sich stille zu halten weigerte — vom Pferde geschossen wurde. Seine 3 Bedienten geriethen bald in ein Handgemenge mit zween Räu-

bern, während der dritte mit gespannter Pistol ihn selbst auszusteigen und ihm zu folgen befahl. Kronheim, dem die Stimme des Räubers ziemlich bekannt vorkam, hatte Gegenwart des Geistes genug, ihm zu sagen: daß er die Thüre nur öffnen sollte. Als der Räuber dies gethan, sprang Kronheim so heftig auf ihn los, und suchte zugleich das Pistol ihm aus der Hand zu winden, daß der Räuber zu Boden stürzte und Kronheim das Pistol abdrückte; wobey es aber, durch eine plötzliche Wendung des Räubers geschah, daß die Kugel durch dessen Schulter gieng, und Kronheim bey einem Haare den Kopf zerschmettert hätte. Da dieser Räuber nun in Ohnmacht sank: so eilte Kronheim seinen Bedienten zu Hülfe, worauf die beyden andern Räuber sogleich die Flucht nahmen und trotz aller Anstrengung der Bedienten nicht eingeholt werden konnten.

Nachdem sie nun zurückgekehrt waren, sieng Kronheim an, die beyden Vermundeten zu besichtigen, und fand zu seiner großen Freude: daß sein Kutscher nur einen leichten Streifschuß am Kopf — und der Räuber, der durch seine Verstellung ihm in der Dämmerung ganz unkenntlich war,

auch keine gefährliche Wunde erhalten habe. Darauf ließ er beyde in den Wagen setzen, befohl dem einen Bedienten: zu fahren, und erreichte so nach zwei Stunden die Bestung S * *. — Hier meldete er im Thore dem wachhabenden Officier sogleich den ganzen Vorfall, übergab ihm den Räuber, und schickte, bey seiner Ankunft im Hotel, alsbald nach einem Bundarzt, der ihm versicherte, daß sein Kutscher in einigen Tagen wieder ganz hergestellt seyn würde.

Am andern Vormittage ließ der Commendant der Bestung sich bey Kronheim melden, und er war nicht wenig erstaunt, in ihm — eben den Baron von L * * zu finden, den er sich durch seine Menschenfreundlichkeit so sehr verbunden hatte. Auf Kronheims verwunderungsvolle Frage: wie er zu diesem Posten gekommen wäre, erzählte ihm kürzlich der Commendant: daß er nach einem dreynvierteljährigen Dienst, als Major, Gelegenheit gehabt habe, einen sehr wichtigen Coup zu machen; und daß der König, da er in der Action zum fernern Dienst im Felde durch einen Schuß unbrauchbar geworden wäre, ihn zum Obristen und Commendanten dieser Bestung ernannt habe. Darauf sag-

te er ihm, daß der gestern arretirte Räuber nur eine leichte Wunde erhalten und im Verhör verlangt habe; vor ihn und Kronheim selbst gebracht zu werden. Kronheim fuhr also mit dem Commandanten nach dem Verhör: Saale, und erstarrte fast vor Erstaunen, als er — den Herrn v. P^o erblickte. Dieser redete Kronheim, zur nicht geringen Verwunderung des Commandanten sogleich also an:

„Nicht wahr, Sie wundern sich, mich in dieser Gestalt und bey dieser Gelegenheit wieder zu sehen? Aber ich sehe, das Maaß meiner Sünden ist voll, und jene schwerrächende Hand des obersten Richters, der ich so oft entflohen bin, hat mich doch endlich ergriffen. Ich kenne mein Schicksal, und mir bleibt nichts mehr zu wünschen übrig, als die Vergebung eines Mannes, den ich für seine Großmuth so gränzenlos beleidigt habe. Kann ich mir diese durch irgend eine Art erwerben: so mögte es durch die aufrichtigste Reue und durch das freye Geständniß meines ganzen Verbrechens seyn. Auf Ihrem Befehl wird dieses, auf Ihrer edlen Großmuth jene beruhen.“

Commend. (zu Kronheim) Ihre Excellenz kennen also diesen Menschen?

Kronh. Seyder freylich! Es ist der Herr v. P * *, ein ehemaliger Zeitgenosse auf der Universität von mir. (zum Herrn v. P * *) Aber sagen Sie mir, unglücklicher Mann! was treibt Sie an, mich so grausam zu verfolgen, da ich Sie nie mit Vorsatz beleidigt habe? —

v. P * *. Wollen Ihre Excellenz die Gnade haben, mich etliche Minuten lang anzuhören: so will ich Ihnen alles nach der strengsten Wahrheit gestehen.

Kronh. Wohlan, reden Sie!

v. P * *. Ihre Excellenz werden sich noch des Tages erinnern, da der Minister v. F * * mich auf Ihre Fürsprache beym Collegio anstellte. Dies Engagement geschah ebenfalls auf Anstiften der Gräfin v. A * * —

Commend. (erstaunt) Wessen? der Gräfin v. A * * ?

Kronh. Geduld, Freund! Sie sollen das Weitere von mir selbst erfahren. Vielleicht habe ich nicht weniger von dieser boshafsten Person er-

duldet, als Sie selbst. (zum v. P * *) Aber fahren Sie fort!

v. P * *. Dieses Weib, die allein an meinem ganzen Unglück, und an allen den Beleidigungen Schuld ist, die Sie von mir ertragen haben, hatte mich so vest in ihr Netz gezogen, daß ich nicht anders, als mit der größten Gefahr mich demselben entreißen konnte; und da meine Oeconomischen Umstände mir ihre Unterstützung unentbehrlich machten: so mußte ich schon die Fesseln tragen, die sie um mich gewunden hatte. Weil sie dieses nun sehr gut wußte: so suchte sie, theils durch große Versprechungen und Hoffnungen auf ihre Hand und Vermögen, theils durch Irzemachung meines Stolzes: daß ich von Ihnen so gemißhandelt und verachtet worden wäre, mich unaufhörlich zu bewegen, in den Plan ihrer Rache mit einzustimmen und das Werkzeug derselben zu werden. Ihre angebliche Neue, womit sie Sie damals als verkleideter Bedienter täuschte, war bloß die Folge ihrer mißlungenen List, mit der sie den schwärzesten Plan zu Ihrem schimpflichsten Untergange angelegt hatte.

Commend. Gott! und so ein Ungeheuer ist bis jetzt auf der Erde als Mensch geduldet worden?

v. P * *. Es steht jetzt in Ihrer Gewalt, sich ihrer zu bemächtigen. Denn sie liegt in dem Städtchen, 2 Meilen von hier, an einer galanten Krankheit darnieder; und da sie von meinem Schicksal ohnmöglich schon etwas wissen kann: so dürfen Sie nur ein Commando in den Gasthof zum blauen Engel schicken, wo Sie sie gewiß antreffen werden und aufheben lassen können.

(Der Commendant schickte sogleich ein Commando dahin ab, während des v. P * * zu Kronheim weiter fährt.)

v. P * *. Da also ihr damaliger Anschlag mißlang: so quälte sie mich so lange, bis ich es übernahm, mit zweien ihrer Bedienten Sie anzufallen und in ihre Gewalt zu liefern, wo sie Sie gewiß unter dem abscheulichsten Hohngelächter und mit den ausgesuchtesten Martern zu Tode gequält haben würde. Aber eine höhere Hand, sehe ich wohl, beschützt Sie, und ich leide mit Recht die Strafe meiner Bosheit. (Pause)

Kronh. (geht etwas in Gedanken auf und nieder.)
Ich für mein Theil, Herr v. P * *! will Ihnen

gerne vergeben; aber die hiesigen Landesgesetze sind sehr strenge gegen das Verbrechen, dessen Sie sich schuldig gemacht haben. Indes, um Sie zu überzeugen, daß nicht die geringste Rache in meinem Herzen gegen Sie Raum hat: so versichere ich Ihnen: daß ich alles mögliche anwenden will, was nur in meinen Kräften stehen wird, um entweder Ihre Strafe ganz abzuwenden oder doch wenigstens etwas zu mildern.

Mit diesen Worten verließ ihn Kronhelm schnell, um seinem Danke zu entgehen und erwartete in einem andern Zimmer die Rückkehr des Commandanten, bey dem er zu Mittage speiste und ihm alles erzählte, was zwischen ihm und der Gräfin v. A * * vorgefallen war. Gegen Abend kam das Commando zurück und brachte die Nachricht mit, daß die Gräfin schon am Morgen ganz frühe verschwunden sey, und daß niemand wisse, wo sie geblieben wäre. Kronhelm, der sich nicht länger aufhalten konnte, reiste am folgenden Tage weiter, nachdem er den Commandanten dringendst gebeten hatte, so gelinde als möglich mit dem v. P * * zu verfahren und ihn, wenn es anginge, frey zu machen. Diese und noch einige andere

schriftliche Fürbitten wirkten auch so viel, daß der v. P * * mit einer 2 jährigen Bestungs, Strafe davon kam, von deren gänzlichen Ueberstehung ihn der Tod, die Folge einer venerischen Krankheit, um ein Jahr früher befreyte. In Ansehung der Gräfin schickte ihm der Commendant einer von der Regierung ausgefertigten Verhaftsbefehl zu, vermöge des er die Gräfin, wo und in welchem Lande oder Gegend er sie trafe, arretiren lassen konnte.

Bereits dreyviertel Jahre war Kronheim mit immer gleichem Ruhme und allgemeiner Verehrung am P * * schen Hofe gewesen, als er eines Tages einen Spazierritt durch ein nahes Dorf machte und daselbst eine alte Frau mit einem so bildschönen Knaben an der Hand gehen sah, daß er sich nicht enthalten konnte, die Alte zu fragen: wem der Knabe gehöre. Noch mehr aber verwunderte er sich, als ihm die Frau mit einer bedeutenden Mine sagte: daß es ihr Enkel sey. Kronheim stieg bey der Schenke ab, ließ sich einen Topf dicke Milch geben und unterredete sich weiter

mit der Frau. Nachdem er sie aber durch sein herablassendes freundliches Wesen recht vertraulich gemacht, erfuhr er — was er von Anfang an geglaubt hatte — „daß ihr der Knabe nicht gehöre, sondern seit einem halben Jahre von einer Frau, mitlern Standes, nebst 100 Rthlr. Unterhaltungsgeldern, übergeben worden sey; und daß sie von Zeit zu Zeit von eben der Frau noch mehr Geld, Kleider und Wäsche für den Knaben erhalten habe. Wem er aber gehöre: das wisse sie nicht, habe es auch trotz allen Nachforschungen nicht erfahren können.“ — Kronheim ließ sich also mit dem Knaben selbst in ein Gespräch ein, konnte aber weiter nichts von ihm erfahren, als: daß er ein Ding habe, worin sein Vater und Mutter vestgemacht wären. Die Alte bejahete dies und war, auf Kronheims Ersuchen, gleich bereit, es zu hohlen. Wie läßt sich aber sein Erstaunen beschreiben, als die Frau ihm eine doppelte goldene Kapsel brachte, und er auf der einen Seite das Bildniß — der Gräfin v. A * *, und auf der andern sein Eigenes, bis zum Sprechen ein Miniatur gemahlt fand.

Zwar mit einer schnell aufsteigenden Nothe,

aber deswegen nicht minder mit der innigsten Freude, schloß er seinen Sohn in die Armen, fragte nach seinem Vornahmen, und erfuhr: daß er Carl Adolph hieße. Die alte Frau, die Kronheim noch immer mit dem größten Erstaunen ansah und seine zärtliche Umarmungen für Folgen eines unrichtigen Verstandes hielt, wollte ihm den Knaben fortreißen, und war nur erst nach vielem Bedeuten: daß es sein Sohn sey, dahin zu bewegen, daß sie ruhig wurde. Dann schickte Kronheim seinen Bedienten in die Stadt zurück, um seinen Wagen zu holen und erkundigte sich bey der Alten: wenn und woher die andere Frau immer komme? worauf sie ihm antwortete: daß sie das Letztere zwar nicht wisse, daß sie dieselbe aber jetzt täglich erwarte. Kronheim machte ihr also ein ansehnliches Geschenk, bat sie: ihn sogleich heimlich rufen zu lassen, so bald die Frau wiederkommen würde, und kehrte mit einer gränzenlosen Freude in Begleitung seines Sohnes zur Stadt zurück.

Und wirklich durfte er auch nicht lange warten, denn schon am dritten Tage erhielt er einen Boten mit der Nachricht: daß die Frau da sey. Er setzte sich also mit seinem Adolph eiligst in den Wagen

und fuhr auf das Dorf, wo er — eben die alte Gärtnerin fand, die er als Wächterin und Wegweiserin in dem Gartenhause der Gräfin zu X angetroffen hatte. — So sehr diese Alte auch erschrock, da sie Kronheim erblickte: so mußte er ihr doch so gut zureden, und sie so treuherzig zu machen, daß sie ihm gestand: die Gräfin sey gegenwärtig in einer kleinen Stadt, 4 Meilen von diesem Dorfe entfernt, und befinde sich wieder völlig besser. Kronheim nahm darauf die alte Gärtnerin mit sich zurück, und fuhr noch denselben Vormittag von ihr und seinem Sohn begleitet, nach dem Ort, wo die Gräfin wohnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

ietz ster qm

H.urb. Germ. 1050

